

Geistergräber



Illustration: Đỗ Dũng

Eine Kurzgeschichte von Lan Quy

Der Strand war übersät mit Felsen, die aussahen wie eine Herde Elefanten, die einander drängelnd und rempelnd ins Wasser wateten. Der alte Đội und Sóng saßen auf der höchsten Erhebung und schauten in die Ferne. Aufgebrachte Brandungswellen schienen die Felsen wegreißen zu wollen, die schwankten, als ob sie untergehen würden – aber das war lediglich eine Einbildung.

„Hier ist Ihr Tabak, Meister!“, sagte Sóng. Er hatte im Nu eine Zigarette gedreht. Angesichts der Windböen vom Meer, die sein Gesicht peitschten, zeigte der alte Đội den Felsen hinab und winkte Sóng. Der sprang hinunter, versteckte sich in einem Spalt, knipste das Feuerzeug an und entzündete die Zigarette, die dann unter der Nase des alten Mannes hell aufleuchtete. Der nahm einige Züge, stieß den milchigen Rauch aus, dann warf er den Stummel auf den Sand.

Zwei Augenpaare blickten angestrengt übers Meer. Der Sonnenaufgang färbte den Horizont pinkfarben. Die Wellen schlugen weiter gegen die Felsen.

„Dort kommt ein Schiff, Meister,“ sagte Sóng.

„Wo?“

„Ich kann die aufgemalten Augen blinzeln sehen.“

Der alte Mann rieb sich die Augen und starrte in die Richtung, in die der Junge zeigte. Tatsächlich kam dort ein Schiff herein. Die Wellen waren heftig, der Schiffsbug schwankte auf und nieder. Vorne schauten die beiden aufgemalten Augen, eines rot, das andere weiß, hinunter aufs Wasser.

„O Gott, bitte lass meinen Vater an

Bord sein!“, sagte Sóng. Ernst betrachtete der alte Đội das ängstliche Gesicht des 15jährigen Jungen, der seinem Vater, einem 47jährigen Fischer, sehr ähnlich sah. Sóng stieg wieder hinauf auf die höchste Erhebung und verschränkte seine Arme vor der Brust. Er war gewachsen, seine Beine waren muskulös geworden. In höchstens zwei Jahren würde er ebenfalls aufs Meer hinausfahren.

Die am Schiffsbug aufgemalten Augen, die suchend in die Tiefe der See spähten, waren nun deutlicher zu sehen, die ockerfarbenen Ringe um das Weiße, die Iris. Das kleine Schiff glitt auf den Strand. Plötzlich stürzten Frauen aus dem Nichts herbei, unentwegt durcheinander kreischend. Sóng ließ den alten Mann oben auf der Anhöhe stehen und rannte zum Schiff. „Meister, ich kann meinen Vater nirgends entdecken!“, sagte er heftig atmend, als er zurückkam.

Es war schon einen Monat her, seit Hâu Fischerboot mitten in der Nacht in der Nähe der Insel Hòn Che in einen Sturm geraten war. Außer Sóngs Vater Biền waren noch neun andere an Bord. Das weiße Augenpaar des Wassermonsters am Bug seines Schiffs schreckte die Seeungeheuer nicht ab. Sie türmten hohe Wellenberge auf und ließen sie auf das Schiff niederstürzen.

Biền wurde beim Versuch, die Netze an Deck zu sichern, ins Meer gerissen. Erst am Morgen entdeckten die anderen Fischer sein Fehlen. Sie hofften, dass er, ein ausgezeichneter Schwimmer, nach Hòn Che gelangen und dort auf Rettung warten könnte. Doch die sofort ausgesandte Suchmannschaft hatte die kleine

Insel zweimal umrundet, ohne ihn finden zu können.

Stolpernd liefen der alte Đội und Sóng zurück ins Dorf.

„Meine Mutter weint sich schon den ganzen Monat lang die Augen aus. Meister, bitte gehen sie noch nicht in die Stadt. Bleiben Sie hier und bauen Sie ein Geistergrab für meinen Vater“, flehte Sóng.

„Willst Du nicht mehr weiter auf ihn warten?“

„Er muss tot sein! Kein Schwimmer könnte sich einen ganzen Monat über Wasser halten!“

„Besprich das mit deiner Mutter. Wenn ihr wirklich wollt, dass ich ein Geistergrab baue, werde ich mich auf das Ritual vorbereiten.“

„Ja!“

„Noch etwas: Du hast ein Moped, fahr zur Busstation und tausche mein Ticket um, ich werde meine Fahrt bis nächsten Sonntag verschieben.“

Er würde eben erst dann, wenn er einen Körper aus Lehm geformt und ein Geistergrab für Sóng's Vater geschaffen hatte, in die Stadt fahren, um dort bei seiner Tochter zu leben.

In dem Fischerdorf nannte man ihn respektvoll „Meister“, weil er seit mehr als vierzig Jahren die Profession seiner Familie fortführte. Sein Vater war ein ausgezeichnete konfuzianischer Gelehrter und ein Experte in Physiognomie gewesen. Wenn er aus dem Lehm Figuren schuf, die die Körper der auf See Umgekommenen vertreten sollten, erfasste er ihre Gestalt, ihre Haltung und ihren Gesichtsausdruck so gut, dass ihre Frauen

und Kinder sie ohne weiteres erkannten. Đội hatte alles von seinem Vater gelernt, von der Modellierkunst bis zur Trauerzeremonie. Seither hatte er Dutzende von Geistergräbern geschaffen und war so geschickt darin, dass er sogar mit geschlossenen Augen jedes Detail vor sich sah.

Gái, Sóng's Mutter, hielt sich auf zitternden Beinen kaum aufrecht. Ihr früher so hübsches ovales Gesicht war hager und verhärtet. Hastig nahm sie ihre Halskette ab, das wertvollste Andenken an ihren Mann, das er auf einer Seereise für sie gekauft hatte, und bot sie mit zwei Händen¹ dem alten Đội an: „Meister, bitte erweisen Sie uns die Gunst!“ Der alte Đội erhob abwehrend die Hand: „Bitte steck das Gold weg! Ich werde mich um die Sache kümmern.“

Die Traurigkeit, die sein Herz bedrückt hatte, verschwand plötzlich. Er fühlte eine Leichtigkeit wie vielleicht nach Einnahme einer Ecstasy-Pille, so wie es oft Menschen geht, die ein klar umrissenes Ziel verfolgen. Er hatte zum ersten Mal so empfunden, als er vor 49 Jahren daran ging, sein erstes Geistergrab zu schaffen. Damals war sein Vater im Alter von 80 Jahren gestorben, und kurz darauf hatten in einem Sturm sechs junge Männer des Dorfes ihr Leben auf See verloren. Der zu der Zeit 23jährige Đội konnte die inständigen Bitten der Dorfbewohner nicht zurückweisen, er musste innerhalb einer Woche ganz auf sich gestellt sechs Lehmfiguren und sechs Gräber schaffen. Zuerst war er ängstlich, voller Furcht. Doch nachdem

¹ als Zeichen der Ehrerbietung (Alle Anmerkungen von der Übersetzerin)

er den schmiegsamen Lehm berührt hatte, ergriff ihn eine schwindlige Erregung, und er war wie verzaubert.

Alle Dorfbewohner, die im Meer umgekommen waren und denen er Geistergräber widmete, notierte Đôi in einem alten gelben Notizbuch. Sorgfältig hielt er ihre vollständigen Namen fest, die Daten, ab denen sie vermisst wurden, die Daten, zu denen er die Geistergräber errichtete. Oft nahmen die Angehörigen das Datum des In-See-Stechens als Todestag an. Insgesamt waren in den folgenden 42 Jahren dann 69 Menschen auf See umgekommen, 67 Männer unterschiedlichen Alters aus dem Dorf und zwei Besucher auf einer Meeresforschungsexkursion. Die Familien der beiden Besucher waren ins Fischerdorf gekommen und hatten Đôi gebeten, für sie Lehmfiguren zu formen, die sie in Särgen legen und mit zurück in ihre Heimatprovinzen an der nördlichen Küste nehmen konnten, um sie dort zu begraben; dort kannte man den Brauch der Geistergräber nicht.

In den darauf folgenden sechs Jahren und sieben Monaten war niemand auf See umgekommen. Die Dorfbewohner schienen das nicht zu bemerken, aber der Meister war froh. Er wünschte sehr, dass jeder, der aufs Meer hinaus fuhr, zurückkehren möge.

Doch dann kam weiteres Unheil über das Fischerdorf. Ein Schiff wurde durch Piraten zerstört, die Mannschaft wurde gefangengenommen und alles Wertvolle geraubt. Dennoch normalisierte sich das Leben nach einiger Zeit wieder, die Mannschaft kehrte zurück, ein

neues Schiff wurde gebaut, neue Netze geknüpft, und niemand war zu Tode gekommen. Die Fischer aus dem Dorf überstanden zwei heftige Stürme, zwölf Leute waren über Bord gegangen und mehrere Tage lang im Meer getrieben. Aber glücklicherweise wurden sie dann durch ein auswärtiges Schiff gerettet.

Da dachte der alte Đôi, er könne seine Profession nun aufgeben, könne die verstörende Erfahrung weinender Frauen und Kinder, für die er Lehmfiguren ihres Mannes und Vaters geformt hatte, hinter sich lassen. Der alte Đôi und seine Frau hatten vier Töchter, keinen Sohn. Die Töchter waren mit Männern aus anderen Gegenden verheiratet, die jüngste mit einem Städter. Es hätte gut sein können, dass ihre Schwiegersöhne aus dem Fischerdorf stammten, junge, starke Männer mit dunkelbrauner Haut. Aber dann hätte die Gefahr bestanden, dass Đôi eines Tages Lehmfiguren für sie hätte formen müssen. Indessen hatte keiner seiner Schwiegersöhne irgendetwas mit Fischerei zu tun.

In den vergangenen zwei Jahren hatte der alte Đôi nach dem Tod seiner Frau ganz allein in einem Haus am Dorfrand, direkt an der Küste, gelebt. Seine jüngste Tochter hatte ihn gebeten, zu ihr in die Stadt zu ziehen, aber er hatte gezögert. Doch jetzt hatte sich seine Enkelin bei einem Sturz mit dem Motorrad ein Bein gebrochen, und er entschloss sich, seine Tochter und ihre Familie zu besuchen. Er wollte herausfinden, ob er in der lauten, lebhaften Stadt die Geistergräber vergessen könnte. So hatte er ein Ticket gekauft und wollte in zwei Tagen aufbrechen.

Doch nun hatten ihn Sóng und seine Mutter gebeten, die Reise wegen Biền zu verschieben.

Zaghafte holte er mit seinen verwiterten Händen das Notizbuch herunter. In der Absicht, seine Profession aufzugeben, hatte er es sorgfältig eingewickelt in eine Blechdose gelegt und auf dem Altar versteckt, aber nun ... begann er eine neue Zeile in seiner wilden, ausholenden Handschrift. Voller Name: Lê Văn Biền; Alter: 47; in See gestochen: am 21. Juli im Jahr des Drachens.

Sóng kam auf seinem klapprigen Moped an, um den Alten abzuholen: „Meine Mutter hat das Hühnchen gekocht, Meister.“

„Gut, warte einen Moment. Ich will mich umziehen.“

Als sie an Bèns Laden vorbeifuhren, ließ der Alte Sóng anhalten, um Weihgaben aus Papier, Betel und Schnaps zu kaufen. Wäre Sóngs Familie nicht so arm gewesen, hätten sie wohl noch süßen Reisbrei und einen Schweinekopf gekocht.

Eine verschlissene Nylon-Matte mit sich aufrollenden Ecken wurde auf dem Sand ausgelegt. Der Meister trug eine Tunika aus altem orangefarbenen Tuch, die schon einige kleinere Löcher aufwies. Das Ritual begann. Der Meister wandte sich den Bergen zu, drei Räucherstäbchen in beiden Händen. Zwei Kerzen flackerten im Wind.

„O Göttinnen des Himmels, des Landes und der See, bitte lasst mich eine Figur formen, die den Fischer Lê Văn Biền verkörpern soll“, betete der Alte, „bitte geleitet seine Seele zurück zu sei-

nem Körper.“

Sóng stand mit Hacke und einem leeren Farbeimer bereit, seine Augen rot vor Tränen. Der Meister bedeutete ihm mit einem Handzeichen zu folgen, geradewegs hin zum Fuß des Berges. Das Lehmloch dort hatte den Umfang eines Coracle² und war knietief. Seit langer Zeit war dort nicht mehr gegraben worden, und der Rand war durch Regenwasser zu perfekter Glätte korrodiert. „Füll den Eimer immer nur zweidrittel voll!“, ordnete der Meister an. Nachdem er genug Lehm herausgeholt hatte, hängte Sóng den Eimer an den Hackenstiel, um ihn auf der Schulter nach Hause zu befördern. „Während ich hier zu den Göttinnen bete, bittest du einen Freund, uns hier zu helfen!“ Das klapprige Moped startete mit lärmendem Stottern und einem Rauchschwall, der die Augen tränen ließ.

Der Meister arrangierte auf einem Bananenblatt Klebreis, süßen Reisbrei und reines Wasser vor dem Lehm, dann bat er die zwölf Göttinnen um ihre Anwesenheit beim Ritual des Modellierens für den Toten. Er betete: „Göttinnen, bitte geleitet alle drei Seelen und sieben Lebensgeister³ von Lê Văn Biền in seinen neuen Körper, so dass er zu seinem Grab zurückfinden und seine Frau und seinen Sohn segnen kann.“

Mörser und Stößel aus Holz wurden sauber gewaschen. „Spreng etwas Wasser über den Lehm, um ihn weicher zu

2 ovales, aus einem mit Leder bespannten Holzgerippe bestehendes, kiellooses Ruderboot

3 Nach vietnamesischem Volksglauben hat ein Mann drei Seelen und sieben Lebensgeister, eine Frau drei Seelen und neun Lebensgeister.

machen, dann fülle ihn in den Mörser“, verlangte der alte Đôi. Pochende, mah-lende Geräusche folgten, vermischt mit dem Atem zweier Menschen. Kein Wort fiel. Ab und an gab der Meister eine Handvoll Baumwolle in den Mörser. Der Stößel stieß herab und verwandelte nach und nach die weiße Mischung in eine braune Masse, schmiegsam und nachgiebig wie Fleisch. „Putze alle Lehmreste sorgfältig ab, lass kein bisschen übrig!“, sagte der Alte. „Nimm einen Bissen vom süßen Reisbrei, dann kannst du heimgehen. Heute Nachmittag können Sóng und seine Mutter herkommen, um die Lehmfigur abzuholen!“

Der Alte hatte ein Bündel Maulbeerzweige vorbereitet, um daraus sieben Rippen, acht Hand- und Fußknochen sowie alle Finger- und Zehenknochen zu schnitzen. Ein Hühnerrei sollte das Herz verkörpern, grüne und rote Fäden deuteten die Blutbahnen an. Das Formen der Lehmfigur war der kritischste Teil des Rituals, niemand durfte ihm dabei nahe kommen. Der Meister richtete seine Gedanken auf den gestampften Lehm und den individuellen Ausdruck des jeweiligen Toten. Nun saß er konzentriert allein unter einer Zeltbahn und versuchte, sich das Gesicht von Sóngs Vater ins Gedächtnis zu rufen. Es gelang ihm, dessen Charakter zu erfassen. Die Sonne brannte hell, ließ seine Tunika aufflammen, er schwitzte heftig und schwankte wie in Trance.

Biền war heißblütig gewesen, er hatte buschige dunkle Augenbrauen, schielende Augen und ein spöttisches Lächeln. Er hatte ein loses Mundwerk, aber

ein Herz aus Gold, verlor leicht die Geduld, sorgte aber großzügig für seine Frau und seine Kinder und half jedem Freund in der Not. So wirkte sein kantiges Gesicht trotz der grimmigen Augenbrauen freundlich. Der Alte sah Biền vor sich, wie er half, einen Coracle an den Strand zu ziehen, wie sich dabei unter der Anstrengung seine Muskeln mächtig anspannten.

Dann waren da der schiefe Blick, das geringschätzig Grinsen, das auf seinem Gesicht erschien, wenn er mit dem Fisch-Großhändler sprach, der immer sehr hart gegenüber den Fischern auftrat, und zwei große Hände, die sich zu festen Fäusten ballten, nach einem Moment des Nachdenkens aber wieder öffneten. Allmählich trat unter den Händen des Meisters die Gestalt des Toten hervor, Kopf und Gesicht erwachten zum Leben, gefolgt vom umfangreichen, gut entwickelten Brustkorb, schließlich ein paar kräftige Arme und große raue Füße mit gespreizten Zehen, die sich fest an die Bootsplanken klammern konnten.

Der Sonnenuntergang färbte den Horizont über dem Meer purpurrot. Einige Coracles drifteten ans Ufer. Die Fischer standen gelenkig rudern an Bord, ihre Augen auf die hohen Wipfel der Kokospalmen gerichtet, begutachtenden sie die Wolken, um das Wetter des folgenden Tages vorherzusagen. Sóng, seine Mutter und seine zwei Schwestern, die gerade aus der Schule heimgekommen waren, ihre Schultaschen noch auf dem Fahrrad,

kamen herbei und standen still in einer Reihe. Als der alte Đội das weiße Tuch wegzog, das die Lehmfigur bedeckte, schrien Mutter und Kinder laut auf: „O mein Liebster! O Vater!“

Die Figur glich Biền aufs Haar. Gái wirkte niedergeschlagen, wenngleich ein Anflug von Hoffnung in ihren Augen schimmerte.

„Wir beginnen mit der Andachtszeremonie um drei Uhr Morgen früh!“, erklärte der Meister und trug Gái auf, dafür einen gebackenen Fisch, eine Krabbe und eine Platte mit rohem Haifischfleisch vorzubereiten, außerdem Gemüse, eine Schüssel Reis und eine Schale Salz. Gái hatte ihre goldene Halskette verkauft und dafür einen guten Sarg für ihren verstorbenen Mann erworben. Mit dem übrigen Geld konnte sie Essen und Trinken für die Dorfbewohner vorbereiten, die eingeladen waren, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Mit dreifachem Trommelschlag und hallendem Gong weckte das Begräbnis das kleine Fischerdorf. Es gab keine Tränen, nur die unterdrückten Schluchzer von Gái und ihren Kindern. Sóng ging hinter dem Meister, mit trockenen Augen hielt er ein Bild seines Vaters in beiden Händen. In ihm nahm ein Fischer Gestalt an, in den Fußstapfen seiner Vorfahren.

Der leichte Sarg, den zehn Männer auf ihren Schultern trugen, fühlte sich zeitweilig überladen an, als ob die Seelen des Toten sich in dem Körper eingefunden hätten. Seit langer Zeit hatte das Dorf kein Geister-Begräbnis mehr erlebt. Die Dorfbewohner erwachten, gedachten der Opfer der See. Langsam bewegte

sich die Prozession mit den Flaggen auf dem Pfad zwischen frisch angelegten Feldern, der Lippenstift-rote Sarg schien zu schweben. Das Grab war sehr tief ausgehoben worden, gelb-braun gesprenkelter Sandboden trat zutage. Es war das 70. Geistergrab auf dem Friedhof.

Die Stadt war noch abstoßender und lärmender als der alte Đội sich vorgestellt hatte. Seine Enkelin ruhte zu Hause und wurde von einer Haushälterin versorgt. Tochter und Schwiegersohn arbeiteten tagsüber und kamen erst bei Einbruch der Dunkelheit zurück. Er langweilte sich zu Tode, konnte den ganzen Tag nur fernsehen und lediglich ein paar Sätze mit seiner Enkelin wechseln, die unentwegt auf ihr iPad startete, ein ihm fremdes kleines Kästchen. Zweimal ging er aus in ein Café und war entsetzt: Der Lärm von Fahrzeugen und Menschen, der Qualm, das verrückte Tempo, alles wirbelte um ihn herum, als sei er in einen Hurrikan geraten. Er wollte in sein Heimatdorf telefonieren, hatte aber keine Nummer. „Wie dumm ich war! Als ich wegging, habe ich Sóng zwar die Nummer meiner Tochter gegeben, aber vergessen, ihn nach der seinen zu fragen!“

Zwanzig Tage schleppten sich zäh dahin. Ob Reis oder Suppe, Fleisch oder Fisch, alles hatte für ihn einen bitteren Geschmack. Er trank nur noch kaltes Wasser. Eines Morgens wachte er mit brennendem Fieber auf, völlig erledigt, der Ohnmacht nahe. Die Haushälterin war zum Markt gegangen, Tochter und

Schwiegersohn waren bei der Arbeit. Er stolperte ins Zimmer seiner Enkelin. Sie lag da, ihr Gipsbein auf der Bettkante gelagert, ihr iPad fest umklammert. Das Telefon schrillte. „Das Telefon klingelt!“, sagte er. Das Mädchen blickte nicht auf, sie murmelte nur: „Opa, bitte geh dran!“

Als er den Hörer abnahm, hörte er so etwas wie Meeresrauschen. „Hallo, wer ist da? Meine Kinder sind weg auf Arbeit.“ Ein Mann antwortete: „O Meister, ich bin das, Sóng! Auswärtige Schiffe bedrängen uns wieder. Ein Schiff aus unserem Dorf ist auf dem Meer gesunken. Zwei Männer werden vermisst, wir haben vergeblich nach ihnen gesucht. Bitte kommen Sie zurück, Meister!“

Egal, wie sehr seine Tochter und

sein Schwiegersohn ihn bedrängten, der alte Đội lehnte es ab, noch länger zu bleiben. „Ich muss zurück, ich muss sofort heim! Ich kann mein Fischerdorf nicht im Stich lassen!“

Im Nachtbus starrte der Alte erwartungsvoll nach vorn, schon als er noch mehr als 200 Kilometer von zu Hause entfernt war. In Gedanken hörte er das Brüllen der See und Menschen, die einander in der Dunkelheit riefen. O Gott! Geistergräber schienen im Wind zu rascheln, sie verfolgten ihn, riefen ihn zurück.

*Quelle: VNS 18.3.2018
übersetzt von Marianne Ngo
nach der englischen Fassung von Thùy Linh*